

Class, race, gender... neighbourhood? Zur Bedeutung von Quartierseffekten in der europäischen Stadtforschung

Andrea Nieszery

Die Beschäftigung mit dem städtischen Raum und seiner Rolle bei der Produktion sozialer Ungleichheit kann auf eine lange Tradition zurückblicken. Schon im 19. Jahrhundert waren die Quartiere des Proletariats aufgrund miserabler Wohn- und Lebensbedingungen und der sowohl politischen als auch moralischen Gefahr, die von ihnen auszugehen schien, Gegenstand politischer Diskussionen und Reformen. Die Analyse der räumlichen Dimension von Benachteiligung erfuhr ab dem Ende der 1980er Jahre im Rahmen der Forschung zu Quartierseffekten eine neue Dynamik in der amerikanischen Armuts- und Segregationsforschung. Vor dem Hintergrund zunehmender sozialräumlicher Spaltungslinien existiert nun auch in Europa ein starkes Interesse an der Fragestellung, welche Folgen das Leben in einem armen Quartier für seine Bewohner mit sich bringt, und für europäische Städte liegen inzwischen eine Reihe von Studien zu Quartierseffekten vor.¹

Aktuelle Forschungsfragen zu Quartierseffekten, die in Anlehnung an die amerikanische Diskussion über ‚*Neighborhood Effects*‘ formuliert werden, haben weniger die Ressourcen und Schutzfunktionen des Quartiers im Fokus, als dass die benachteiligenden Aspekte sozialer Segregation interessieren. Unter Quartierseffekten eines Wohngebiets – auch als Nachbarschafts- oder Kontexteffekte bezeichnet – werden hier Einschränkungen von Lebensqualität und Perspektiven verstanden, die sich für den Einzelnen aus der Tatsache ergeben, in einem armen Stadtteil zu leben. Die Rede von Quartierseffekte basiert dabei auf der Annahme, dass es schlimmer ist, arm in einem armen Stadtteil zu sein, als arm in einem sozial gemischten Wohngebiet zu leben (Durlauf 2004).

Die Annahme von negativen Effekten sozial schwacher Nachbarschaften hat politische Implikationen, die zunächst im allgemeinen Planungsideal der sozialen Mischung zum Ausdruck kommen. Darüber hinaus zielen insbesondere

1 Eine aktuelle Auswahl amerikanischer und europäischer Forschungsarbeiten zu Quartierseffekten findet sich bei Van Ham et al. (2012).

gebietsbezogene Strategien sozialer Stadtentwicklungspolitik darauf ab, sozialer Ausgrenzung durch den Fokus auf den Nachraum der Bewohner entgegenzuwirken. Besonders deutlich wird der Bezug zwischen Quartierspolitik und der These von Quartierseffekten am Beispiel Großbritanniens: Hier definierte *New Labour* bereits 2001 als übergeordnetes Ziel des „*New Deal for the Communities*“, dass in 20 Jahren niemand mehr ernsthaft durch seinen Wohnort benachteiligt werden soll (SEU 2001). Atkinson und Kintrea betonen, dass dem Wohngebiet somit ein ebenso hoher Einfluss auf gesellschaftliche Partizipationschancen zugeschrieben wird wie den sozialen Kategorien „gender, race and class“ (Atkinson & Kintrea 2001).

In Frankreich wiederum wurde unlängst im Rahmen eines vom *Centre d'analyse stratégique*² organisierten Kolloquiums die Frage erörtert, inwiefern die europäische Forschung zu Quartierseffekten zur Erneuerung der französischen Stadtpolitik beitragen kann (Centre d'analyse stratégique 2011). Auch in Deutschland scheint das Konzept der Quartierseffekte in den letzten Jahren an politischer Bedeutung gewonnen zu haben. So wird in der Zwischenevaluierung des Programms *Soziale Stadt* gefordert, dass die Quartierspolitik „genauer auf die Abmilderung oder Beseitigung der negativen Kontexteffekte ausgerichtet werden [muss], die von einer räumlichen Konzentration sozial benachteiligter oder sozial marginalisierter Haushalte ausgehen“ (IfS 2004: 203).

Dabei ist das Konzept der Quartierseffekte keineswegs unumstritten. So kommen empirische Studien zu recht unterschiedlichen Einschätzungen hinsichtlich der empirischen Evidenz von Quartierseffekten in europäischen Städten. Und selbst Vertreter des Konzepts erachten Quartierseffekte im Hinblick auf die Lebenschancen der Einzelnen für weitaus weniger bedeutsam als Merkmale der Individual- und Haushaltsebene. Darüber hinaus muss sich das Konzept den Vorwurf gefallen lassen, oftmals zur Diskriminierung benachteiligter städtischer Räume und ihrer Bewohner beizutragen, weil die Mehrzahl der Forschungsarbeiten Ressourcen der Gebiete und der Bewohner außer Acht lässt und stark defizitorientiert ist. So stellt sich die Frage, ob Quartierseffekte im europäischen Kontext tatsächlich ein ergiebiges Thema für die Analyse sozialer Ungleichheit darstellen (Nieszery 2012).

Der folgende Aufsatz geht dieser Frage im Rahmen einer Einführung in die Forschung zu Quartierseffekten nach. Dabei sollen zunächst einige Grundannahmen der These der Quartierseffekte diskutiert werden. Im Anschluss daran werden wesentliche theoretische Einflüsse dargestellt. In zwei folgenden Abschnitten werden der amerikanische Forschungskontext umrissen und zentrale Ergebnisse aus dem europäischen Forschungsstand diskutiert. Abschließend soll

2 Beim *Centre d'analyse stratégique* handelt es sich um einen dem französischen Premierminister untergeordneten Think-Tank.

der Frage nachgegangen werden, welche Schlussfolgerungen aus dem aktuellen Forschungsstand zu ziehen sind: Welche Rolle spielt das Quartier bei der Entwicklung sozialer Ungleichheit?

1 Quartierseffekte – eine Annäherung

Die These der „Quartierseffekte“ geht davon aus, dass das Leben in einem sozial schwachen Quartier benachteiligende Effekte auf die Lebensqualität und die Perspektiven seiner Bewohner ausübt, die unabhängig von Merkmalen des Individuums oder des Elternhauses wirken. Negative Effekte des Wohngebiets werden dabei hinsichtlich verschiedener Aspekte der sozialen Lage wie Beschäftigung, Einkommen und Bildung, aber auch hinsichtlich der Bereiche Gesundheit, Sozialisation und Delinquenz vermutet. Diese ‚Breitenwirksamkeit‘ von Quartierseffekten spiegelt sich auch in der stark multidisziplinär geprägten Forschung wider, in der neben der Geographie und Soziologie auch Disziplinen wie Ökonomie, Kriminologie und Sozialmedizin vertreten sind.

Die genaue Bestimmung von Quartierseffekten gestaltet sich grundsätzlich schwierig, da das Verhältnis zwischen Individuum, Nachbarschaft und Handlungsressourcen sehr komplex ist. Bei Friedrichs et al. (2003) wird dieses Verhältnis mit einem Mehrebenenmodell beschrieben, welches eine Makro-, eine Meso- und eine Mikroebene unterscheidet. Auf der Makroebene sind es beispielsweise Arbeitsmarkttrends oder regulative Bedingungen des Wohlfahrtsstaats, die sowohl auf die Nachbarschaft als auch das Individuum einwirken. Auf der Mesoebene spielen u.a. die Qualität sozialer Institutionen (z.B. Schule, Polizei), die Ausstattung des Gebiets mit sozialer und kommerzieller Infrastruktur und *Peer Groups* eine Rolle. Schließlich wirken auf der Mikroebene Merkmale des Individuums wie beispielsweise Alter, Bildungsstand oder soziale Netzwerke. So wird ersichtlich, dass die Messung von Quartierseffekten sehr viele Faktoren berücksichtigen muss, um zu tragfähigen Ergebnissen zu kommen.

Eine weitere Herausforderung bei der Analyse von Quartierseffekten liegt in der Konzeptionalisierung von Nachbarschaft bzw. in der Grenzziehung der Untersuchungsgebiete. Je nach betrachteter Gebietsgröße können deutliche Unterschiede bei der Messung von Quartierseffekten entstehen. Ein großer Teil der Studien orientiert sich an verfügbaren Daten und somit an administrativen Gebietseinheiten, und nur sehr wenige legen ihrer Grenzziehung konzeptionelle Argumente zugrunde (Durlauf 2004). Somit muss der Sozialraumbezug oft unter den Tisch fallen: Die Gebiete werden tendenziell eher als Container denn als sozial konstruierter Raum konzeptionalisiert.

Neben der Messung spielt die Frage nach genauen Wirkungsmechanismen eine Rolle, also die Erklärung, auf welche Weise benachteiligte Quartiere benachteiligende Wirkungen entfalten. Hier lassen sich zunächst grundsätzlich solche Mechanismen, die vom Ort selbst ausgehen, von solchen unterscheiden, die aus der Konzentration von Armut resultieren. Die Mehrzahl der theoretischen Annahmen zur Entstehung von Quartierseffekten lassen drei Wirkungsdimensionen erkennen (vgl. z.B. Farwick 2001, Fitzpatrick 2004, Häußermann 2003), die objektiven Ressourcen des Quartiers, den Bereich sozialer Beziehungen und schließlich die Symbolik des Ortes:

- Unter *objektive Ressourcen der Nachbarschaft* fallen beispielsweise die Qualität des Wohnumfeldes und der Wohnung, die soziale und kommerzielle Infrastrukturausstattung des Gebiets und seine Lage und Verkehrsanbindung. Wenn in diesen Bereichen Beeinträchtigungen vorliegen, kann sich das einschränkend auf die Lebensqualität der Bewohner auswirken.
- Der *Bereich sozialer Beziehungen* umfasst zum einen die Form des sozialen Kapitals, die das Gebiet bereitstellt, zum anderen negative Sozialisierungseffekte, die insbesondere für Kinder und Jugendliche durch Interaktion oder soziales Lernen entstehen können. Hinsichtlich des sozialen Kapitals wird häufig argumentiert, dass durch die hohe Fluktuation in benachteiligten Wohngebieten und die Dominanz marginalisierter Positionen eine geringe Interaktionsdichte im Quartier besteht und kleine, eher konflikthafte Netzwerke in der Nachbarschaft überwiegen (Fitzpatrick 2004). Negative Sozialisierungseffekte in einem von Armut geprägten Gebiet können sich beispielsweise in Erwartungen und Ambitionen oder auch Normen und Verhaltensweisen ausdrücken, die sich von jenen der Mehrheitsgesellschaft unterscheiden und den Betroffenen beim Weiterkommen im Weg stehen.
- Die *symbolische Dimension* von Quartierseffekten umfasst Konsequenzen, die durch das schlechte Image eines Quartiers für den Einzelnen entstehen. Die Stigmatisierung des eigenen Wohnorts kann massive Desintegrationserfahrungen mit sich bringen (Wacquant 2004). Dies kann auf das Selbstwertgefühl und Verhalten der Bewohner einwirken, aber auch Benachteiligungen durch Dritte nach sich ziehen, wie beispielsweise Diskriminierungen bei Bewerbungen oder beim Abschluss eines Handy- oder Versicherungsvertrags.

Aktuelle empirische Erkenntnisse zur Bedeutung von Quartierseffekten und einzelnen Wirkungsweisen sollen später anhand des Forschungsstandes diskutiert werden. Vorwegnehmend sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass sich die Mehrzahl empirischer Studien zu negativen Effekten sozial segregierter Quartie-

re mit der Frage beschäftigt, ob und in welcher Größenordnung Quartierseffekte nachzuweisen sind. Daher stehen die Messung von Quartierseffekten sowie diesbezügliche Methodendiskussionen häufig im Vordergrund, während Erklärungen, wie derartige Effekte greifen und wirken, weniger Raum einnehmen.

2 Theoretische Bezüge

Eine allgemeine ‚Theorie der Quartierseffekte‘ gibt es nicht. Vielmehr existiert eine Vielzahl von theoretischen Referenzen, die weitgehend mit den verschiedenen Quartierseffekten korrespondieren. Einige der zentralen theoretischen Einflüsse sollen im Folgenden diskutiert werden.

2.1 *Das Ideal der sozialen Mischung*

Bei der Thematisierung von Quartierseffekten wird, wenn auch meist implizit, positiv Bezug auf das Gegenmodell, das Planungsideal einer sozialen Mischung der Bevölkerung, genommen. Die Vorstellung, mit der gezielten Mischung unterschiedlicher sozialer Gruppen Problemen städtischer Armutskonzentration entgegenzuwirken, hat eine lange Tradition: Sie prägte bereits die bürgerliche Wohnungsreform im ausgehenden 19. Jahrhundert, beeinflusste utopische Stadtentwürfe wie reale Stadterweiterungen und entwickelte sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts zum allgemeinen Credo der Stadtplanung.³

Angesichts zunehmender sozialer Segregation in vielen europäischen Städten hat das Planungsziel soziale Mischung auch aktuell nicht an Bedeutung verloren: es prägt im Rahmen von Wohnungspolitik, Revitalisierungsprogrammen und Strategien sozialer Stadterneuerung die politische Praxis vieler europäischer Länder.

Tatsächlich spricht Einiges für das Ideal der Mischgebiete: Soziale Mischung reduziert Verwaltungskosten, sorgt üblicherweise für mehr Dienstleistungen im Gebiet und vermindert Stigmatisierungstendenzen. Diese Vorzüge konnten in einer Reihe von Studien nachgewiesen werden (vgl. den Forschungsüberblick bei Atkinson 2005). Kontroverser wird es, wenn von der Bevölkerungszusammensetzung Rückschlüsse auf das soziale Milieu im Gebiet gezogen werden und soziale Mischung in ihrer Wirkung auf die Qualität sozialer Netzwerke der Gebietsbevölkerung betrachtet wird. Hier gilt häufig die Annahme, ei-

3 Eine Analyse der Bedeutung sozialer Heterogenität für utopische Gesellschaftsentwürfe findet sich bei Thierry Paquot (2005); eine umfassende Betrachtung zur Entwicklung des Prinzips der sozialen Mischung in der britischen und amerikanischen Stadtplanung bietet Wendy Sarkissian (1976).

ne sozial gemischte Bevölkerung stärke den sozialen Zusammenhalt und die Akzeptanz sozialer Ordnung. Tatsächlich zeigen einige Studien, dass gerade sozial homogene Quartiere ein besonders hohes Maß an Kohäsion aufweisen (Fitzpatrick 2004).

Manley et al. kommen in ihrem Forschungsüberblick zum Einfluss sozial gemischter Nachbarschaften auf die soziale Mobilität der Bewohner zu dem Schluss, dass politische Strategien der sozialen Mischung i.d.R. nicht dazu beitragen, die Lebenschancen der Bewohner zu verbessern (Manley et al. 2011). Sie konstatieren vielmehr die Verdrängung armer und arbeitsloser Bewohner durch Aufwertungsmaßnahmen, die zur Herstellung sozial gemischter Bevölkerungsstrukturen durchgeführt werden. Angesichts des zwiespältigen Forschungsstands, liegt die Einschätzung nahe, dass der hohe politische Stellenwert des Ideals sozialer Mischung, zumindest was die Hoffnungen im Bereich der sozialen Kohäsion und der sozialen Mobilität betrifft, eher ideologisch als empirisch gestützt ist (Andersson & Musterd 2005).

2.2 Kultur der Armut

In einem großen Teil der Forschung zu Quartiereffekten wird eine Wirkung des Wohngebiets auf Haltungen und Verhalten seiner Bewohner erwartet, von der angenommen wird, dass sie der sozialen Mobilität des Einzelnen im Weg stehen kann. Dies ist beispielsweise denkbar, wenn in einem von Arbeitslosigkeit geprägten Milieu für den beruflichen Alltag wichtige Qualifikationen wie Pünktlichkeit oder Zuverlässigkeit nicht erlernt werden oder deviantes Verhalten gefördert wird. Derartige Argumentationen können Gefahr laufen, das Anderssein der Armen zu betonen und in die Nähe kulturalistischer Deutungsmuster für Armut und soziale Ausgrenzung abzugleiten.

Große Karriere machten kulturalistische Ansätze der Armutsforschung in den USA ab den 1960er Jahren, als vor allem von konservativer Seite versucht wurde, die Misere des ‚Black Getto‘ anhand der abweichenden Kultur seiner Bewohner statt seiner struktureller Merkmale zu erklären.⁴ Der Begriff ‚*Culture of Poverty*‘ geht dabei auf Oscar Lewis zurück, der sich mit städtischer Armut in Mexiko beschäftigte (Lewis 1959). Er beschrieb in seinen Ethnografien der städtischen Armutsbevölkerung durch Sozialisation verinnerlichte Denk- und Verhaltensweisen, die von Generation zu Generation weitervererbt werden. Diese verinnerlichten Persönlichkeitsmerkmale waren nach Lewis das Ergebnis der

4 Einen Einblick in die nordamerikanische Armutsforschung und deren Einfluss auf die staatliche Sozialpolitik findet sich bei Albert Scharenberg (2007).

Anpassung der Armen an ihre marginalisierte Position und verhinderten, dass sich Bewältigungsstrategien oder Klassenbewusstsein ausbildeten.

Stark beeinflusst wurden derartige kulturalistische Deutungsmuster sozialer Ungleichheit vom *Moynihan Report*, der in den Familienstrukturen der afroamerikanischen Bevölkerung eine Hauptursache für ihre Misere sah (Moynihan 1965). Die neokonservative Armutsforschung wurde später von Charles Murrays Arbeit „*Losing Ground*“ geprägt (Murray 1984). Nach Murray erzeugte der Ausbau der staatlichen Wohlfahrtsprogramme u.a. höhere Arbeitslosigkeit und uneheliche Geburten und trug so zu einer Kultur der Abhängigkeit bei, die er als ursächlich für die aktuelle Armutsentwicklung in den Städten betrachtete.

Anders als im nordamerikanischen Forschungskontext dient der Theoriestrang der ‚Culture of Poverty‘ im Rahmen der europäischen Forschung zu Quartiereffekten nicht als expliziter Bezugsrahmen. Bei dem großen Stellenwert, der dem sozialen Milieu bei Fragen nach den Wirkungsweisen und Erklärungen von Quartiereffekten zukommt, scheint eine klare Abgrenzung der Forschung zu Quartiereffekten zu kulturalistischen Ansätzen der Armutsforschung dennoch notwendig. Sonst läuft die Forschung zu Quartiereffekten Gefahr, strukturelle Faktoren zu vernachlässigen und der Stigmatisierung der städtischen Armutsbevölkerung das Wort zu reden.

2.3 *New Urban Underclass und Konzentrationseffekte*

Einen der zentralen theoretischen Bezüge für die Forschung zu Quartiereffekten stellen Wilsons Betrachtungen zur Entstehung einer neuen Armutsbevölkerung in den nordamerikanischen Innenstädten dar (Wilson 1987). Ausgangspunkt seiner Analyse ist die Feststellung, dass innerhalb der schwarzen innerstädtischen Bevölkerung eine massive Zunahme sozialer Problemlagen zu verzeichnen ist, die sich u.a. in massiver Arbeitslosigkeit und Abhängigkeit von staatlichen Transfereinkommen, einer überproportionalen Involvierung in Verbrechen (sowohl als Täter als auch als Opfer) und familiären Auflösungserscheinungen äußert.

Bei der Analyse dieser Probleme warnt Wilson vor eindimensionalen kulturalisierenden Erklärungen, die die sozialen Problemlagen in den Innenstädten in Zusammenhang mit einer Gettokultur etwa im Sinne eines Überbleibsel einer „Sklavenmentalität“ interpretieren (Wilson 1987: 29, 55). Er stellt diesen ein komplexes Wirkungsgefüge ökonomischer, gesellschaftlicher, demographischer und sozialräumlicher Faktoren gegenüber, die zur Entstehung der ‚*New Urban Underclass*‘ beitragen. Dabei spielt das Wohngebiet bei der Produktion sozialer Ungleichheit eine besonders wichtige Rolle. Die steigende Konzentration schwarzer Armutsbevölkerung in den innerstädtischen Gettos resultiert Wilson

zufolge v.a. aus dem sozialen Aufstieg von Teilen der schwarzen Mittelschicht bzw. Arbeiterklasse zwischen den 1940er und 1960er Jahren, die die Nachbarschaften verließen und die am stärksten benachteiligten Bevölkerungsteile in den Innenstädten zurückließen. Die steigende Konzentration der schwarzen Armutsbevölkerung in den Innenstädten hat weitreichende Effekte auf die soziale Situation in den betroffenen Quartieren:

„If I had to use one term to capture the differences in the experiences of low-income families who live in inner-city areas from the experiences of those who live in other areas of the central city today, that term would be *concentration effects*. The social transformation of the inner city has resulted in a disproportionate concentration of the most disadvantaged segments of the urban black population, creating a social milieu significantly different from the environment that existed in these communities several decades ago“. (Wilson 1987: 58)

Das Schlüsselement zur Analyse von Konzentrationseffekten liegt nach Wilson in der Wirkung von sozialer Isolation. Darunter versteht er nachhaltigen Interaktions- oder Kontaktmangel mit Individuen und Institutionen der Mehrheitsgesellschaft. Mit den schwarzen Mittelschichten verschwand Wilson zufolge ein „sozialer Puffer“ aus den Quartieren. Durch die Präsenz wirtschaftlich stabiler Familien könnten zum einen negative Konsequenzen für grundlegende Nachbarschaftseinrichtungen (Geschäfte, Schulen, Freizeiteinrichtungen, Kirchen) abgefedert werden, zum anderen aber auch Rollenmodelle in den Gebieten sichtbar bleiben „that help keep alive the perception that education is meaningful, steady employment is a viable alternative to welfare, and that family stability is the norm, not the exception.“ (Wilson 1987: 56).

Insbesondere Kinder sieht Wilson durch die geringeren Interaktionschancen mit sozioökonomisch stabilen Familien hinsichtlich ihrer kognitiven und sprachlichen Entwicklung benachteiligt. Beschäftigungsmoralische Aspekte wie Zuverlässigkeit und Regelmäßigkeit können mangels entsprechender Kontakte nicht erlernt werden, berufliche Erfolgsaussichten werden aber auch durch Informationsmangel über freie Stellen beeinträchtigt. Dabei betont Wilson, dass der Mangel an Mittelschichtkontakten im Wohngebiet nicht durch einen größeren Aktionsraum mit Freunden und Verwandten in stabileren Gebieten ausgeglichen wird. Ein Teufelskreis wird in Gang gesetzt: durch die schlechte wirtschaftliche Situation und zunehmende soziale Isolation spitzen sich die Problemlagen in den betroffenen Gebieten weiter zu, als Folge hieraus werden die Gebiete verstärkt von Außenstehenden gemieden, was die soziale Isolation weiter verstärkt.

Durch die starke Betonung kultureller Faktoren wird das Konzept der ‚*New Urban Underclass*‘ häufig in die Nähe zur ‚*Culture of Poverty*‘ gebracht. Wilson selbst betont jedoch mehrfach, dass Konzentrationseffekte kein einseitig kulturell

zu interpretierendes Problem darstellen, sondern aus komplexen sozialen, demographischen und ökonomischen Entwicklungen resultieren und nur durch die räumliche Dimension zu begreifen sind.

2.4 Soziales Kapital

Das Konzept des sozialen Kapitals spielt innerhalb der Forschung zu Quartiers-effekten bei zwei Fragestellungen eine Rolle: Zum einen wenn es darum geht, welche Ressourcen die Nachbarschaft ihren Bewohnern zur Verfügung stellt, zum anderen bei Fragestellungen, die auf gemeinschaftliche Werte und Normen im Gebiet abzielen. Die erste Interpretation sozialen Kapitals steht in enger Verbindung zu Bourdieus Kapitalbegriff, zur Verdeutlichung der zweiten Position wird hier auf Putnam eingegangen.

Bourdieu führt zur feineren Analyse sozialer Ungleichheit einen erweiterten Kapitalbegriff ein, der zwischen ökonomischem Kapital, kulturellem Kapital und sozialem Kapital unterscheidet (Bourdieu 1983). Das ökonomische Kapital umfasst materiellen Besitz, während das kulturelle Kapital beispielsweise Zeugnisse, kognitive Fähigkeiten und Geschmack einschließt (ebd.: 187). Unter sozialem Kapital versteht er Ressourcen, die aus beständiger Beziehungsarbeit resultieren. Es umfasst die „Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind“ (ebd.: 190f.).

Soziale Netzwerke liefern ihren Mitgliedern in diesem Verständnis wichtige Ressourcen, wie beispielsweise Informationen über Arbeitsplätze oder unbürokratische Hilfe in Konfliktsituationen. Selbst bei engen Netzwerken kann dieses soziale Kapital in benachteiligten Stadtvierteln aufgrund der ähnlichen marginalisierten Lage der Beteiligten wenig ertragreich ausfallen. In diesem Zusammenhang spielen zwei konzeptionelle Unterscheidungen eine Rolle: Die Bindungs-versus Brückenfunktion sowie die Unterscheidung von sozialem Kapital aus starken bzw. aus schwachen Bindungen (Putnam & Goss 2001).

Die Differenzierung in ‚*bonding social capital*‘ und ‚*bridging social capital*‘ verdeutlicht zunächst die unterschiedliche Qualität verschiedener sozialer Netzwerke. Während die Bindungsfunktion durch starke Bindungen innerhalb einer Gruppe die Funktion erfüllt, ähnliche Menschen zusammenzubringen und eher sozialen Rückhalt bietet, bringt die Brückenfunktion unterschiedliche Personen zusammen. Ähnlich ist die Unterscheidung zwischen starken und schwachen Bindungen, die häufig bei der Bewertung des sozialen Kapitals in benachteiligten Quartieren getroffen wird. Dabei werden flüchtige Bekanntschaften als schwache Bindungen definiert, wohingegen starke Bindungen durch häufige und

ausschließliche Kontakte beschrieben werden. Es wird davon ausgegangen, dass schwache Bindungen bei der Jobsuche wichtiger als starke sind. Häufig wird postuliert, dass in benachteiligten Nachbarschaften genügend *bonding social capital* sowie soziales Kapital aus starken Bindungen zur Verfügung steht, jedoch ein Defizit von sozialem Kapital mit Brückenfunktion sowie sozialem Kapital aus schwachen Bindungen besteht (Fitzpatrick 2004).

Putnams Konzeption sozialen Kapitals zielt im Gegensatz zu Bourdieu weniger auf die Analyse sozialer Ungleichheit denn auf die Qualität öffentlichen Lebens und die Leistungsfähigkeit sozialer Institutionen (Putnam 1995). Beides ist Putnam zufolge stark von Netzwerken bürgerlichen Engagements abhängig und wirkt sich normstabilisierend und vertrauensfördernd aus. Dabei konstatiert Putnam für die USA einen Rückgang sozialen Kapitals, den er anhand einer Fülle von Indikatoren wie Wahlbeteiligung, politischer Partizipation und Mitgliedschaft in Vereinen festmacht. Er fordert die Förderung sozialer Kontakte, bürgerlichen Engagements und Vertrauens (ebd.: 77). Abweichendes Verhalten und das Lernen falscher Handlungsmuster, wie sie für benachteiligte Stadtviertel insbesondere hinsichtlich der Sozialisation Jugendlicher diskutiert werden, könnten in diesem Sinne auch als Folgen eines Mangels an sozialem Kapital interpretiert werden.

3 Der amerikanische Forschungskontext

Vor dem Hintergrund des hohen Grades sozialer und ethnischer Segregation und der Hypergettoisierung amerikanischer Innenstadtgebiete entstand ab dem Ende der 1980er Jahre eine Fülle von Studien, die die Auswirkungen der Nachbarschaft auf ihre Bewohner untersuchte (Katz et al. 2001, Rosenbaum et al. 2002, Leventhal/Brooks-Gunn 2003, Young 2003).⁵

In den USA wurde die Forschung zu Quartiereffekten in hohem Maß von Wilsons Konzept der ‚*New Urban Underclass*‘ und seinen Annahmen zu sozialer und physischer Isolation stimuliert (s.o.). So konzentrierten sich die Forschungsfragen innerhalb der amerikanischen Sozialwissenschaften in ihrer Themenwahl tendenziell auf Aspekte des sozialen Milieus (z.B. Schulabbrecherquoten, Teenagerschwangerschaften, Gewaltverhalten, Drogen) und berücksichtigten erst allmählich Aspekte sozialer Mobilität. Ein weiteres Merkmal der amerikanischen Forschung liegt in ihrem Fokus auf Kindern und Jugendlichen, die als Hauptbetroffene von Quartiereffekten gelten.

5 Ein umfassender Forschungsüberblick mit dem Fokus auf ökonomische Studien findet sich bei Steven Durlauf (2004).

Mobilitätsexperimente

Ein großer Teil der amerikanischen Studien zu Effekten der Nachbarschaft erfolgt im Rahmen von Mobilitätsexperimenten, die untersuchen, ob der Umzug in ein sozial gemischteres Gebiet positive Veränderungen für arme Familien mit sich bringt. Das erste dieser sozialen Experimente startete im Jahr 1976 mit dem *Gautreaux-Programm* in Chicago. Etwa 7000 afroamerikanische Familien wurden durch Maßnahmen sozialer Wohnraumvergabe entweder in weiße Vorort-siedlungen oder in überwiegend von Schwarzen bewohnte innerstädtische Gebiete verteilt, um im Anschluss daran zu analysieren, welche Effekte durch den Umzug festzustellen waren (Rosenbaum et al. 2002). Im Jahr 1994 lancierte das *US Department of Housing and Urban Development* das ‚*Moving to Opportunity for Fair Housing Demonstration Program*‘ (MTO) in fünf amerikanischen Großstädten (US Department of Housing and Urban Development 2003), auf das im Folgenden genauer eingegangen wird.

Am MTO konnten Haushalte mit Kindern teilnehmen, die in Gebieten mit einer Armutsquote von mindestens 40% und im öffentlichen Wohnungsbau bzw. im geförderten Mietwohnungsbau wohnten. Die freiwilligen Teilnehmer wurden nach Zufallsprinzip einer der drei Programmgruppen zugeordnet: Die Experimentalgruppe erhielt Mietgutscheine für den privaten Wohnungsmarkt, die nur in Gebieten mit einer Armutsquote unter zehn Prozent einsetzbar waren. Außerdem erhielten diese Familien Beratung bei der Wohnungssuche. Eine zweite Gruppe erhielt Gutscheine, die im gesamten Stadtgebiet einsetzbar waren, und eine dritte Gruppe, die Kontrollgruppe, verblieb im Armutsquartier. Nach einem längeren Zeitraum wurden verschiedene Studien zu den drei Vergleichsgruppen durchgeführt, die insbesondere die Veränderungen im Bereich sozialer Mobilität messen sollten. Dabei wurde das Programm von einem sehr hohen Maß an Begleitforschung und Evaluierung flankiert.⁶

Im Rahmen der Zwischenevaluation von MTO wurden zusammenfassend Effekte im Bereich der Wohnzufriedenheit, der Nachbarschaftsqualität, Sicherheit, Gesundheit und Delinquenz festgestellt (US Department of Housing and Urban Development 2003). Das mit dem Umzug einhergehende erhöhte Sicherheitsempfinden stellt für die Familien der Experimentalgruppe sicherlich eines der wichtigsten Ergebnisse dar, da in allen fünf Programmstädten Angst vor Verbrechen und Unsicherheitsgefühle als Hauptmotiv für die Teilnahme am Experiment angegeben wurde (Katz et al. 2001: 612).⁷

6 Eine Übersicht über die zahlreichen Studien findet sich auf der Homepage des *National Bureau of Economic Research*: http://www.nber.org/mtopublic/previous_findings.htm.

7 Das resultiert zum großen Teil aus persönlicher Betroffenheit: 24% gaben in der Eingangsbefragung an, dass in den letzten sechs Monaten eine Person des Haushalts geschlagen oder verletzt

In diesem Zusammenhang können auch die Ergebnisse im Bereich Gesundheit interpretiert werden: neben dem signifikanten Effekt auf die physische Gesundheit von Erwachsenen der Experimentalgruppe (starker Rückgang von Rauchen, Trinken, Fettleibigkeit) wurde hier ein deutlicher Rückgang an psychischem Stress, Depressionen und ein Anstieg innerer Ruhe festgestellt (US Department of Housing and Urban Development 2003: x). Bei Kindern wurden geschlechtsspezifisch signifikante Effekte im Bereich psychischer Gesundheit festgestellt: Hier hatte der Umzug einen klaren Rückgang an psychischen Stress und Angststörungen bei Mädchen zur Folge.⁸

Hinsichtlich Delinquenz konnte eine signifikante Verringerung von Festnahmen aufgrund von Gewaltverbrechen (*Violent Crimes*) bei Jugendlichen festgestellt werden, die v.a. die Gruppe der Mädchen im Alter zwischen 15 und 19 Jahren betraf. Für Jungen der Experimentalgruppe war mit dem Umzug in eine wohlhabendere Gegend ein substanzieller Anstieg an Eigentumsdelikten und Inhaftierungen verbunden, was die Autoren der Studie mit einem konsequenteren *„Policing“* in den Gebieten in Zusammenhang bringen. Die geschlechtsspezifischen Ergebnisse im Bereich Delinquenz werden von ihnen als unterschiedliche Reaktionen auf den Wegzug interpretiert.

Ob mit dem Umzug auch langfristige positive Effekte hinsichtlich der sozialen Mobilität verbunden waren, wird in der Zwischenevaluierung anhand von Indikatoren im Bereich Bildung, Beschäftigung und ökonomischer Selbstständigkeit untersucht. Hierbei stellen die Autoren lediglich geringe Effekte bei Bildungserfolgen von Kindern fest, die sich in etwas besseren Schulabschlüssen der Experimentalgruppe ausdrücken.⁹ Im Hinblick auf Beschäftigung, Einkommen und Abhängigkeit von staatlichen Leistungen konnten keine signifikanten Effekte festgestellt werden, wobei die Autoren die langfristige Wirkung in diesen Bereichen betonen.

Die Forschungsergebnisse der Studien zu den Mobilitätsexperimenten zeigen Quartiereffekte, insbesondere im Bereich Gesundheit und bei Kindern und Jugendlichen. Wenngleich politische Hoffnungen bei Beschäftigung und wirtschaftlicher Selbstständigkeit enttäuscht wurden, gelten die Mobilitätsexperi-

wurde, in 11% der teilnehmenden Haushalte verstarb im gleichen Zeitraum ein Familienmitglied aufgrund eines Verbrechens (Katz et al 2001: 617).

8 Eine andere Studie aus New York betont ebenfalls Effekte auf die psychische Gesundheit als eines der wichtigsten Ergebnisse von MTO (Leventhal & Brooks-Gunn 2003). Hier wurden signifikante Effekte bei Erwachsenen hinsichtlich Stresses und depressiver Symptome festgestellt, wobei die Effekte bei Kindern weit deutlicher ausfielen.

9 Die geringen Effekte im Bildungsbereich werden von den Autoren der Studie darauf zurückgeführt, dass etwa drei Viertel der Kinder der Experimentalgruppe weiterhin denselben Schulbezirk bzw. sogar dieselbe Schule besuchen, was zum Teil am großen Zuschnitt der Schulbezirke, zum Teil am Umstand, dass die Familien in die Nähe ihres alten Wohnorts gezogen sind, liegt.

mente doch weitgehend als Erfolg, was sich u.a. in der Fortsetzung des *Gautreaux-Programms* mit ‚*Gautreaux II*‘ seit 2002 ausdrückt.

4 Forschung in Europa

Vor dem Hintergrund des deutlich geringeren Ausmaßes sozialer Segregation und der höheren Bedeutung von öffentlicher Daseinsfürsorge in europäischen Städten ist anzunehmen, dass das Wohngebiet hier weniger ausschlaggebend für die Lebensqualität und die Perspektiven seiner Bewohner ist. Die europäische Forschung zeigt dementsprechend eine vergleichsweise geringere Bedeutung von Effekten der Nachbarschaft.

Mobilitätsexperimente wie in den USA existieren im europäischen Kontext nicht. Die hiesige Forschung zu Quartiereffekten unterteilt sich im Wesentlichen in häufig qualitative Gebietsfallstudien und quantitative Untersuchungen, die oft auf großen Stichproben basieren und multivariate statistische Verfahren anwenden. Die Integration beider Ansätze findet bislang kaum statt. Als einer der wesentlichen Unterschiede zur amerikanischen Forschung lässt sich festhalten, dass tendenziell ein größeres Interesse an Wirkungen der Nachbarschaft auf Dimensionen sozialer Mobilität besteht, während sich die nordamerikanische Forschung sehr stark auf Fragestellungen im Bereich des sozialen Milieus konzentriert. Aber auch in Europa liegen mittlerweile einige Untersuchungen vor, die den Einfluss des Wohnquartiers auf das Verhalten bzw. die Einstellungen von Kindern und Jugendlichen zum Gegenstand haben (s.u.).

Einen Spitzenplatz inmitten der europäischen Forschung zu ‚*Area Effects*‘ nimmt Großbritannien ein, wo unterdessen eine Fülle von Studien zu Quartiereffekten vorliegt (z.B. Van Ham & Manley 2010, Bolster et al. 2004, Buck 2001, Glennerster et al. 1999, Mc Culloch 2001). Aber auch in den Niederlanden (Musterd et al. 2003, Schneiders et al. 2003), Schweden (Andersson & Musterd 2005 u. 2006, Brännström 2004), Frankreich (Issehnane & Sari 2010; Goux & Maurin 2007; Dujardin & Goffette-Nagot 2006, Pan Ké Shon 2005) und Deutschland (z.B. Friedrichs & Blasius 2000 und Friedrichs et al. 2008, Callies 2003, Farwick 2001, Kronauer & Vogel 2004) besteht ein dynamisches Forschungsinteresse an Fragestellungen zu Quartiereffekten. Im Folgenden sollen einige zentrale empirische Ergebnisse aus der europäischen Forschung vorgestellt werden, wobei zunächst auf Erkenntnisse zu einzelnen Wirkungsdimensionen von Quartiereffekten eingegangen wird, um im Anschluss daran der Frage nachzugehen, inwiefern sich längerfristige Wirkungen der Nachbarschaft für den Bereich sozialer Mobilität nachweisen lassen.

4.1 *Stigma*

Die Stigmatisierung städtischer Räume stellt einen der zentralen Wirkungsmechanismen von Quartierseffekten dar. Forschungsgegenstände sind in diesem Zusammenhang z.B. direkte Folgen eines Gebietsstigmas hinsichtlich der Diskriminierung durch Dritte, aber auch Prozesse der Aneignung bzw. Abgrenzung der Bewohner gegenüber einem schlechten Quartiersimage.

Eine komparativ ausgerichtete Studie von Atkinson und Kintrea (2001) zu Glasgow und Edinburgh unterstreicht zunächst den hohen Stellenwert von empfundener Stigmatisierung in den benachteiligten Gebieten. Die Befragung in jeweils einem sozial gemischten und einem sozial schwachen Gebiet in Edinburgh und Glasgow verdeutlicht, dass ein sehr hoher Anteil der Befragten im benachteiligten Gebiet davon ausgeht, dass der schlechte Ruf ihres Quartiers bei der Arbeitssuche zu Benachteiligungen führen würde. Dabei gibt die Mehrheit der Befragten in den sozial segregierten Quartieren an, dass die schlechte Außenwahrnehmung nicht der eigenen Wahrnehmung entspricht. Dies deckt sich mit Ergebnissen der Untersuchung von Friedrichs und Blasius (2000), die zeigen, dass die Wahrnehmung des eigenen Wohngebiets nach Einschätzung der Befragten bei Freunden und Bekannten schlechter als die eigene ausfällt und die der übrigen Stadtbevölkerung nochmals schlechter als die der Freunde.

Die Studie von Atkinson und Kintrea verdeutlicht darüber hinaus die Bedeutung des gesamtstädtischen Kontexts für die Entstehung von Quartierseffekten. Sie zeigt, dass Stigmatisierungsgefühle je nach sozioökonomischen Zusammenhang unterschiedlich ausfallen können: Im benachteiligten Gebiet in Edinburgh wurden Stigmatisierungen aufgrund der wirtschaftlich stabileren Situation und geringeren Anzahl benachteiligter Gebiete von den Bewohnern viel stärker wahrgenommen als in Glasgow.

In ihrer Untersuchung zur Bewertung des Wohngebiets durch seine Bewohner verdeutlichen Kronauer und Vogel (2004) anhand einer Studie zu jeweils einer Großwohnsiedlung und einem Altbauquartier in Hamburg, wie differenziert die Beurteilung des eigenen Wohngebiets für unterschiedliche Bewohnergruppen in Abhängigkeit zu den Nutzungsanforderungen an den jeweiligen Quartierstyp abläuft. Dabei zeigt die Untersuchung auch, dass die Umstände, die die Bewohner in das Quartier geführt haben (Zwang vs. freiwillige Entscheidung), im Gründerzeitquartier eine entscheidende Rolle bei der Frage spielen, ob ein schlechtes Gebietsimage bei der eigenen Bewertung des Wohngebiets Relevanz erlangt.

Die Frage, inwiefern die Stigmatisierung der Bewohner benachteiligter Quartiere zu direkten Diskriminierungen auf dem Arbeitsmarkt führt, steht im Mittelpunkt einer französischen Studie (Couppié et al. 2010). Hier kommen die

Autoren auf der Grundlage einer landesweiten Befragung von etwa 55.000 Schulabgängern und Universitätsabsolventen zum abschließenden Ergebnis, dass Stigmatisierungs- und Diskriminierungsprozesse aufgrund des Wohnquartiers keinen signifikanten Einfluss auf den beruflichen Erfolg besitzen. Der Gebietskontext spielt hier vielmehr hinsichtlich der unterschiedlichen Qualität der lokalen Bildungsinstitutionen eine Rolle.

4.2 Soziale Beziehungen

An dieser Stelle soll zum einen auf den Bereich sozialer Netzwerke, zum anderen auf Sozialisierungseffekte in benachteiligten Quartieren eingegangen werden. Empirische Ergebnisse zur Reichweite und Qualität sozialer Netzwerke unterstreichen den Einfluss der Nachbarschaft in diesem Bereich. Keim und Neef (2000) erkennen in ihrer Untersuchung in einem benachteiligten Altbauquartier für die deutsche Bevölkerung ein wenig integriertes Milieu, welches sich durch konflikthafte Familien- und Nachbarschaftsbeziehungen und geringe Kontakte zu Freunden und Bekannten auszeichnet. Anzeichen negativer Effekte auf die Größe sozialer Netzwerke finden sich auch bei Friedrichs und Blasius (2000), die in ihrer Studie in vier benachteiligten Quartieren Kölns zeigen können, dass die durchschnittliche Zahl der sozialen Kontaktpersonen mit steigender Sozialhilfedichte abnimmt. Die Ergebnisse einer aktuelleren Studie von Friedrichs et al. zu einem Kölner Stadtteil bestätigen dieses Ergebnis hinsichtlich der Beschaffenheit der sozialen Netzwerke für die deutschen Bewohner (Friedrichs et al.: 2008).

Die Studie von Schnur in vier benachteiligten Berliner Quartieren verdeutlicht, dass, trotz deutlicher Unterschiede in der Ausstattung mit verschiedenen Formen sozialen Kapitals, alle Quartiere über positive Erträge aus sozialen Netzwerken, funktionierenden Nachbarschaftsbeziehungen und engagierten Bewohnern verfügen (Schnur 2003). Ähnlich der Ergebnisse der französischen Studie von Pan Khé Shon (2005) wird deutlich, dass pauschalisierende Annahmen hinsichtlich einer geringeren Netzwerkdichte, der mangelnden Qualität lokaler Netzwerke und der geringen Ausstattung mit Sozialkapital in benachteiligten Gebieten empirisch nicht haltbar sind.

Hinsichtlich des Einflusses der Nachbarschaft auf Haltungen und Einstellungen gibt die Untersuchung von Blasius und Friedrichs (2000) Aufschluss. Sie stellen einen Zusammenhang zwischen Einstellungen zu devianten Verhaltensweisen und dem Quartier in dem Sinne fest, dass mit steigender räumlicher Konzentration von Sozialhilfeempfängern die Akzeptanz abweichenden Verhaltens bei den deutschen Bewohnern steigt. In der aktuelleren Studie zu einem Kölner

Stadtteil kann dieser Zusammenhang nicht mehr festgestellt werden (Friedrichs et al. 2008).

Die Untersuchung von Oberwittler (2004) zu Freiburg und Köln untersucht die Wirkung von Quartierseffekten auf das Delinquenzverhalten Jugendlicher. Die Mehrebenenanalyse findet Effekte benachteiligter Gebiete auf schwere Formen von Jugendkriminalität, insbesondere für schwere Eigentumsdelikte, allerdings nur für deutsche Jugendliche. Die Neigung zu schwerer Delinquenz steht in positiver Beziehung zur Sozialhilfedichte von Kindern und Jugendlichen im Wohngebiet, unabhängig von der individuellen sozialen Lage.

Die Analyse zeigt aber auch, dass der festgestellte Effekt nur dann gegeben ist, wenn sich der Freundeskreis auf das Wohngebiet konzentriert, wobei neben der Wohndauer und der Entfernung zur Schule insbesondere der Schultyp die räumliche Orientierung determiniert: Hauptschüler haben gegenüber Gymnasiassten eine 90 Prozent erhöhte Wahrscheinlichkeit, Freunde zu haben, deren Wohnsitz im eigenen Stadtteil liegt. Angesichts des gegenüber dem Wohnviertel vermutlich noch stärker segregierten deutschen Schulsystems vermutet Oberwittler, dass eher die Schule als der Wohnort den größten Effekt auf das Verhalten von Kindern und Jugendlichen hat.

4.3 Soziale Mobilität

Für die USA zeigen die Ergebnisse der MTO Zwischenevaluierung nur einen sehr geringen Einfluss des Quartiers auf die soziale Mobilität seiner Bewohner. Inwiefern lassen sich nun im europäischen Kontext negative Quartierseffekte auf Prozesse sozialer Mobilität nachweisen?

Die Auswirkungen des Lebens in einem armen Quartier auf die Erwartungen des Einzelnen hinsichtlich sozialer Mobilität wurde im europäischen Rahmen bisher in zwei groß angelegten geographischen Langzeitstudien in Schweden und den Niederlanden untersucht (Andersson & Musterd 2005, 2006, Musterd, Ostendorf & DeVos 2003). Die Autoren der niederländischen Studie kommen zu dem Schluss, dass die Umgebung in den Niederlanden nur einen bescheidenen Einfluss auf die soziale Mobilität von Haushalten mit schwacher sozialer Position aufweist: Sie stellen fest, dass bei Haushalten, die am Anfang der Studie von Transfereinkommen lebten, die Anzahl von Haushalten mit gleichem sozialen Profil im Quartier keinen Einfluss auf die positive Veränderung der Beschäftigungssituation hatte, während bei wirtschaftlich besser gestellten Haushal-

ten ein stärkerer Einfluss der Umwelt feststellbar war (Musterd, Ostendorf & DeVos 2003).¹⁰

Die schwedische Studie von Musterd und Andersson (2005) betrachtete die Beschäftigungssituation von etwa 5,5 Mio. Personen im Zeitraum zwischen 1991 und 1999. Auch hier wird die Beziehung zwischen sozialer Mobilität und sozialer Mischung des Wohngebiets von den Autoren als insgesamt moderat eingeschätzt. Eine Fortsetzung der Studie mit umfangreicheren Daten stellt im Gegensatz zur ersten Untersuchung eine relativ starke Verbindung zu Quartierseffekten fest, auch bei Kontrolle anderer Lagemerkmale wie Alter und Bildung (Andersson & Musterd 2006). Für Personen, die im Beobachtungszeitraum aus der Arbeitslosigkeit langfristig in ein Beschäftigungsverhältnis wechselten sowie für den Personenkreis der Arbeitslosen, die im Untersuchungszeitraum keine Beschäftigung fanden, war mit dem Leben in einer sozial schwachen Gegend eine geringere Wahrscheinlichkeit verbunden, einen Job zu bekommen.

Die Ergebnisse von Bolster et al. (2004) legen dagegen einen geringen Einfluss der Nachbarschaft auf soziale Mobilität nahe. Sie betrachten den Zusammenhang zwischen Einkommen und Nachbarschaft anhand der Veränderungen des jährlichen Haushaltseinkommens von über 5500 britischen Haushalten im Zeitraum von 1991 bis 2000 und kommen zu dem Schluss, dass nur ein schwacher, dabei aber signifikanter Zusammenhang festgestellt werden kann.

Zum Einfluss der Nachbarschaft auf die Dauer von Armutslagen liegt eine Studie für Bremen und Bielefeld vor (Farwick 2001). Sie findet anhand von Längsschnittdaten zur Bezugsdauer von Sozialhilfe einen deutlichen Zusammenhang zwischen dem Leben in Armutsquartieren und der Verweildauer in Armutslagen. Auch unter Kontrolle der Individualmerkmale konnten so sowohl auf großräumigerer als auch auf kleinräumigerer Gebietsebene Quartierseffekte nachgewiesen werden.

5 Resümee

Die Gegenüberstellung der Forschungsergebnisse aus den unterschiedlichen westlichen Staaten offenbart deutliche Differenzen zwischen dem Einfluss von Quartierseffekten auf die Situation von Individuen in den USA und Europa. In den USA ist ein deutlicher Effekt der Quartiere auf die subjektive Lebensqualität, deutlich geringer jedoch auf die soziale Mobilität feststellbar. Insgesamt

10 Hierfür legen die Autoren zwei mögliche Erklärungen nahe: zum einen, dass Quartierseffekten erst ab einem bestimmten ‚Niveau‘ der sozialen Lage zur Wirkung kommen. Zum anderen könnten politische Programme für Langzeitarbeitslose und benachteiligte Gebiete einen Puffer darstellen, der potenzielle Quartierseffekte verhindert.

scheinen die Ergebnisse weniger auf Quartierseffekte als auf die negativen Resultate des Rückzugs des Staates aus traditionellen Bereichen der Sozialpolitik hinzudeuten.

Die europäischen Untersuchungsergebnisse sind noch weit weniger kohärent. Bisher konnten negative Wirkungen sozial segregierter Quartiere vor allem für die Bereiche Stigmatisierung und soziale Netzwerke beobachtet werden. Auch negative Sozialisierungseffekte für Kinder und Jugendliche konnten empirisch nachgewiesen werden. Hinsichtlich längerfristiger Effekte im Bereich sozialer Mobilität deuten die Forschungsergebnisse eher auf einen moderaten Einfluss der Nachbarschaft hin.

Die zum Teil widersprüchlichen Forschungsergebnisse bei der Bestimmung von Quartierseffekten unterstreichen neben der Komplexität der Messung und dem jeweiligen nationalen Kontext der Studien vor allem die Schwierigkeit, allgemeingültige Aussagen zur Bedeutung der Nachbarschaft für die Produktion sozialer Ungleichheit zu treffen. Sozial segregierte Quartiere sind nicht per se benachteiligende Nachbarschaften, weil es sich nicht um homogene Räume mit einer homogenen Armutsbevölkerung handelt. So konnten die Ergebnisse der einzelnen Gebietsfallstudien u.a. deutlich machen, dass der gesamtstädtische Kontext, die Nutzungsansprüche einzelner Teile der Armutsbevölkerung, der jeweiligen Quartierstyp, der Weg, der in das Gebiet geführt hat, und der schulabhängige Aktionsraum darüber mitentscheiden kann, ob ein armes Quartier ärmer macht.

Aufschlussreich für die Analyse räumlicher Dimensionen von Benachteiligung ist demnach vielleicht weniger die Frage, ob und ‚wie viel‘ Quartierseffekte empirisch nachgewiesen werden können, als im Anschluss an die Empfehlung Luptons (2003) der Frage nachzugehen, für wen und unter welchen Bedingungen Quartiere benachteiligende Wirkungen entfalten. Hierfür bieten sich insbesondere Quartiersfallstudien an, die den individuellen Bedeutungs- und Handlungszusammenhängen der Bewohner gerecht werden können. Um Quartiersdynamiken in ihrer Gesamtheit nachvollziehen zu können, empfiehlt es sich darüber hinaus, an ein erweitertes, potentialorientierteres Verständnis von Quartierseffekten anzuknüpfen, welches negative wie auch positive Effekte umfasst.

Ein derart erweitertes Verständnis von Quartierseffekten vermeidet nicht nur eine weitere Stigmatisierung benachteiligter Quartiere. Es kann auch im Rahmen der Stadtforschung dazu beitragen, den Gegensatz von Analysen negativer Quartierseffekte auf der einen Seite und ressourcenorientierter Ansätze auf der anderen Seite zu überwinden, um beide in einem integrierten Ansatz zu verbinden. Ein erweitertes Verständnis von Quartierseffekten kann nicht zuletzt auch der Quartierspolitik dienlich sein, da diese durch die komplementäre Ana-

lyse negativer wie positiver Effekte auf vorhandene Potentiale, Probleme und Zusammenhänge im Quartier abgestimmt werden kann.

Literatur

- Andersson, R. & S. Musterd (2005): Housing Mix, Social Mix, and Social Opportunities. In: *Urban Affairs Review* 6: 761-790.
- Andersson, R & S. Musterd (2006): Employment, Social Mobility and Neighbourhood Effects: The case of Sweden. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 30 (1): 120-140.
- Atkinson, R. (2005): Neighbourhoods and the Impacts of Social Mix: Crime, Tenure Diversification and Assisted Mobility. CNR Paper 29: November 2005.
- Atkinson, R. & K. Kintrea (2001): Disentangling Area Effects: Evidence from Deprived and Non-deprived Neighbourhoods. In: *Urban Studies*, 38 (12): 2277-2298.
- Bolster, A. et al. (2004): Neighbourhoods, Households and Income Dynamics: A semi-parametric investigation of Neighbourhood Effects. Bristol. <http://ideas.repec.org/p/cpr/ceprdp/4611.html>.
- Brännström, L. (2004): Poor Places, Poor Prospects? Counterfactual Models of Neighbourhood Effects on Social Exclusion in Stockholm, Sweden. In: *Urban Studies*, 41 (13): 2515-2537.
- Buck, N. (2001): Identifying Neighbourhood Effects on Social Exclusion. In: *Urban Studies*, 38 (12): 2251-2275.
- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Kreckel, R. (ed.): *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen: 183-198.
- Callies, O. (2003): Nachbarschaft als Abseitsfalle? Junge Arbeitslose und ihr Wohnviertel. Hamburg.
- Centre d'analyse stratégique (2011): Des effets de quartier à la politique de la ville. Perspectives internationales. La Note d'Analyse 249: November 2011.
- Couppié et al. (2010): Lieu de résidence et discrimination salariale: le cas des jeunes habitants dans une zone urbaine sensible. In: *Économie et Statistique*, 433 (1): 47-70.
- Dujardin, C. & F. Goffette-Nagot (2006): Neighborhood effects, public housing and unemployment in France. Lyon.
- Durlauf, S. (2004): Neighbourhood Effects. In: Henderson, J.V & J.F. Thisse (eds.): *Handbook of Regional and Urban Economics*, Volume 4: 2174-2242.
- Farwick, A. (2001): Segregierte Armut in der Stadt: Ursachen und soziale Folgen der räumlichen Konzentration von Sozialhilfeempfängern. Opladen.
- Fitzpatrick, S. (2004): Poverty of place. Paper JRF Centenary Conference. *Poverty and place: Policies for Tomorrow*, York.
- Friedrichs, J. et al. (2008): Doppelt benachteiligt? Leben in einem deutsch-türkischen Stadtteil. Wiesbaden.

- Friedrichs, J., Galster, G. & S. Musterd (2003): Neighbourhood Effects on social opportunities: the European and American research and policy context. In: *Housing Studies*, 18 (6): 797-806.
- Friedrichs, J. & J. Blasius (2000): *Leben in benachteiligten Wohngebieten*. Opladen.
- Glennerster, H., Lupton, R., Noden, P. & A. Power (1999): *Poverty, Social Exclusion and Neighbourhood: Studying the area bases of social exclusion*. CASEpaper Nr. 22. London.
- Goux, D. & Maurin, E. (2007): Close Neighbours Matter: Neighbourhood Effects on Early Performance at School. In: *Economic Journal*. 117 (523): 1193-1215.
- Granovetter, M. (1973): The strength of weak ties. In: *American Journal of Sociology*, 78: 1360-1380.
- Häußermann, H. (2003): Armut in der Großstadt. Die Stadtstruktur verstärkt soziale Ungleichheit. In: *Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 3/4. 2003: 143-157.
- Herlyn, U., Lakemann, U. & B. Lettko (1991): *Armut und Milieu*. Basel.
- IfS (2004): *Die Soziale Stadt – Ergebnisse der Zwischenevaluierung. Die Bewertung des Bund – Länder – Programms „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“ nach vier Jahren Programmlaufzeit*. Im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen, vertreten durch das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung. Berlin.
- Issehnane, S. & Sari, F. (2010): Effets contextuels et effets de pairs: Quelles conséquences sur la réussite scolaire? In: *Centre d'études de travail* (ed.): Document de travail. 125.
- Katz, L. et al. (2001): Moving to Opportunity in Boston: Early Results of a Randomized Mobility Experiment. In: *Quarterly Journal of Economics* 5: 607-654.
- Keim, R. & R. Neef (2000): Ressourcen für das Leben im Problemquartier. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 10/11: 30-39.
- Kronauer, M. & B. Vogel (2004): Erfahrung und Bewältigung von sozialer Ausgrenzung in der Großstadt: Was sind Quartierseffekte, was Lageeffekte? In: Häußermann, H., Kronauer, M. & W. Siebel (eds.): *An den Rändern der Städte – Armut und Ausgrenzung*. Opladen: 235-257.
- Leventhal, T. & J. Brooks-Gunn (2003): *The Early Impacts of Moving to Opportunity on Children and Youth in New York City*. Washington, DC.
- Lewis, O. (1959): *Five Families; Mexican Case Studies in the Culture of Poverty*. New York.
- Lupton, R. (2003): „Neighbourhood Effects“: can we measure them and does it matter? CASEpaper Nr. 73. London.
- Manley, D. et al. (2012): Social mixing as a cure for negative neighbourhood effects: evidence-based policy or urban myth? In: Bridge, G. et al. (eds.): *Mixed Communities: Gentrification by stealth*. Bristol: 151-168.
- McCulloch, A. (2001): Ward-level Deprivation and Individual Social and Economic Outcomes in the British Household Panel Study. In: *Environment and Planning* 33: 667-684.
- Moynihan, D. P. (1965): *The Negro Family: The Case For National Action*. <http://www.dol.gov/oasam/programs/history/webid-meynihan.html>.
- Murray, C. (1984): *Losing Ground. American Social Policy, 1950-1980*. New York.

- Musterd, S., Ostendorf, W. & S. De Vos (2003): Neighbourhood effects and social mobility: a longitudinal analysis. In: *Housing Studies*, 18 (6): 877-892.
- Nieszery, A. (2012): Soziale Segregation, Quartierseffekte und Quartierspolitik. Ein deutsch-französischer Vergleich. Unveröffentlichte Dissertation. Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin.
- Oberwittler, D. (2004): Stadtstruktur, Freundeskreise und Delinquenz. Eine Mehrebenenanalyse zu sozialökologischen Kontexteffekten auf schwere Jugenddelinquenz. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 43: 135-170.
- Pan Khé Shon, J.-L. (2005): La représentation des habitants de leur quartier: entre bien-être et repli. In: *Economie et statistique*. 386: 3-35.
- Paquot, T. (2005): Utopie: uniformité sociale ou hétérogénéité. Thomas Moore, Robert Owen, Charles Fourier et André Godin revisités. In: *Urbanisme*. 125: 112- 119.
- Putnam, R. D. & Goss, K. (2001): Einleitung. In: Putnam, R. D. & Goss, K. (eds.): *Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich*. Gütersloh: 15-43.
- Putnam, R. D. (1995): Bowling alone. America's Declining Social Capital. In: *Journal of Democracy*. 6 (1): 65-78.
- Rosenbaum, J., Reynolds, L. & S. Deluca (2002): How Do Places matter? The Geographie of Opportunity, Self-efficacy and a look inside the Black Box of Residential Mobility. In: *Housing Studies* 17 (1): 71-82.
- Sarkissian, W. (1976): The idea of social mix in town planning: A historical review. In: *Urban Studies* 13 (3): 231-246.
- Scharenberg, A. (2007): Der Unterschichtendiskurs in den Vereinigten Staaten. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 2/2007: 183-192.
- Schneiders, J. et al. (2003): Neighbourhood socioeconomic disadvantage and behavioural problems from late childhood into early adolescence. In: *J. Epidemiol. Community Health* 57: 699-703.
- Schnur, O. (2003): Lokales Sozialkapital für die „Soziale Stadt“ – Politische Geographien sozialer Quartiersentwicklung am Beispiel Berlin-Moabit. Opladen.
- SEU (2001): A New Commitment to Neighbourhood Renewal: National Strategy Action Plan. Cabinet Office: London.
- US Department of Housing and Urban Development (2003): Moving to Opportunity for Fair Housing Demonstration Program. Interim Impacts Evaluation. <http://rwjf.org/files/research/Moving%20to%20Opportunity-fullreport.pdf>.
- Van Ham, M. et al. (eds.) (2012): *Neighbourhood Effects Research: New Perspectives*. Dordrecht.
- Van Ham, M. & Manley, D. (2010): The effect of neighbourhood housing tenure mix on labour market outcomes: a longitudinal investigation of neighbourhood effects. In: *Journal of Economic Geography*. 10: 257-282.
- Wacquant, L. (2004): Roter Gürtel, Schwarzer Gürtel. Rassentrennung, Klassenungleichheit und der Staat in der französischen städtischen Peripherie und im amerikanischen Ghetto. In: Häußermann, H., Kronauer, M. & W. Siebel (eds.): *An den Rändern der Städte*. Frankfurt am Main: 148-200.
- Wilson, W. J. (1987): *The truly disadvantaged*. Chicago, London.
- Young Jr., A. (2003): Social Isolation, and concentration effects: William Julius Wilson revisited and re-applied. In: *Ethnic and Racial Studies* 6: 1073-1087.